

## Alles tönt

Mit Kamera, Stift und Block programmierte Sigi Scherrer während der Vorbereitung, der Vernissage und später der Ausstellung selbst durch den Grossen Saal des Freizeitzentrums Resch in Schaan, allwo noch bis zum 19. September unter dem Titel „Musik und Bildende Kunst“ jene gesammelten Werke gezeigt werden, die so unverdrossen wie unbefangen den Bogen zwischen Musik und Malerei zu schlagen suchen. Was dabei gelingt und was nicht, kann täglich von 16.00 bis 20.00 Uhr geschaut werden.

Zwiespältig, zwei Tage nach der Nigg-Vernissage im Ex-Rubens-Saal, am Vorabend des Papstbesuches ausserdem, war mir allerdings höchst zwiespältig zumute bei der Eröffnung der Ausstellung „Musik und Bildende Kunst“, deren Entstehungsgeschichte so delikate ist wie die Abwesenheit der Renommierten (Malin, Frommelt, Kaufmann) als auch der Avantgarde (Frick, Ochri).

### Knicks oder einfach Kür?

Ehrlich, ich weiss es nicht, kümmerte mich auch nicht um Hintergründe. Jedenfalls stand die Idee, zum Jahr der Musik einer liechtensteinischen Kunstausstellung wieder einmal auf die Beine zu helfen, eines hübschen Tages im Raum. Prinzipiell waren alle landesansässigen Künstler als Mitmacher eingeladen, und der Kunsthistoriker Norbert W. Hasler hatte die wahrhaft nicht leichte Aufgabe, das ganze Unternehmen so zu leiten, dass bei einem Minimum an Querelen ein Maximum an künstlerischer Potenz zustande kommen sollte. Dieses delikate Problem löste er freilich recht souverän, und was die fehlenden bekannten Namen auf der Ausstellerliste betrifft, wird seine triftigen Gründe haben. Das derzeitige malerische und plastische Interieur des Grossen Saals jedenfalls darf sich hören lassen – ob klangvoll zu Ehren der Musik oder einfach eigenständig nebenher, das wäre ja noch zu erfragen.

### Die Emsigkeit vor der Vernissage

Zwei-, dreimal schaute ich in der ersten Septemberwoche vorbei. Ich war erstens hämisch gespannt auf die fiebernden Aktivitäten im Rahmen solcher Vorbereitung, zweitens lag mir daran, einen satten Gesamteindruck über die Ausstellung zu gewinnen, die – das nebenher – mit einem für hiesige Proportionen erstaunlich bescheidenen Budget auskommen musste. (Der Dank gebühre dann auch den privaten Spendern.)

Kurzum, ich gebe zu, war neugierig. Und fand weder ein Fiebern noch vorerst den Überblick. In dem garantiert subtil, umsichtig und rücksichtsvoll unterteilten Saal herrschte nicht Verbissenheit, nicht Hektik, sondern eine heitere Emsigkeit in einem fast bühnengerechten Szenario aus Leitern, Lampen, Werkzeugkisten, Bildern unter Plastik, Leerräumen, Verpackungsabfällen, eingerollten Teppichen, verummten Objekten. Die darin sich bewegenden Künstler waren keine Schauspieler, sondern stellten sich echt selber dar beim Installieren ihrer Werke: So gut, nun könnte Theater dann doch nicht sein.

Als Zuschauerchen fiel mir schnell einmal auf, die Einmütigkeit, von der die Kreativen beseelt waren. (Auch das, schwöre ich, war kein Rollenspiel). Man half sich gegenseitig aus, mit Geduld, mit Ernsthaftigkeit, mit Engagement für des Andern Not um die Horizontale, mit Inbrunst gar teilweise. Nicht nur minutenlang probten sie zu zweit und zu dritt das Hängen eines Bildes ins Lot, massen ab von Auge nach Gefühl, mit dem Doppelmeter nach Zentimeter, wurde erwogen und verworfen, etwas höher, nein tiefer, links mehr rauf; graziös – fast ein bisschen Insel der Seligen. Das freute mich.

### Keine Opera buffa

Am 7. September hing und stand nun alles, was da zusammengetragen worden war: doch ein ziemlich repräsentativer Querschnitt durch das aktuelle liechtensteinische Kunstschaffen.

Und der Staubsauger war weggerollt worden, die letzten Glasrahmen nochmals poliert, da füsselte auch schon ein etwas nervöser Künstler zwischen den Wänden umher, vorne bei der Eingangstür war man auf Empfang geschaltet mit Jus, Salzstengeln und Weisssem; in zehn, fünfzehn Minuten steigt die Vernissage.

Vorweg: S.D. dem Landesfürsten Franz Josef II. galt des Eröffnungsreders Josef Frommelt erster Gruss, und solche Anwesenheit gewichtet natürlich, setzt schon mal Akzente. Aber auch sonst darf man den Publikumsandrang als beachtlich bezeichnen, zumal wir uns ja noch in der Frühepoche befinden, was die Kultursaison anbelangt. Diesbezüglich ein zweites Nebenbei: In der Kürze liegt bekanntlich die Würze, allein diese Ausstellung hätte problemlos vierzehn weitere Tage verkraftet, ohne an Würzigkeit zu verlieren.

Dann, wie gesagt, nahm die Vernissage ihren Lauf, wurde – wie man das so hübsch umschreibt – von musikalischen Darbietungen umrahmt, wurde auch von Istvan Lorks wohl erwogenen (leider zu leisen bei zu lauten Zaungästen) Worten erläutert, nachdem der Ausstellungsmacher Norbert W. Hasler die Gäste auch schon willkommen geheissen hatte. – Gesamteindruck: eine sehr feine, sehr gediegene Eröffnungsfeier; ohne Pomp und peinliche Posen. Jetzt spätestens hatte ich doch so etwas wie Stolz auf unsere Szene, zwei Tage nach der Nigg-Ausstellung. (Die natürlich ihre fraglose Qualität besitzt!)

### Ein Spaziergang – letzter Akt

Nichts, an Vernissagen pflegt man mit vertrauten Gesichtern zu plaudern, also nimmt man von solchen Anlässen nicht viel mehr als die Grüsse an die Gattin mit nach Hause, von der Kunst nichts bis herzlich wenig.

Des Mangels eingedenk holte ich mir ein paar Tage später Versäumtes nach und liess mich ganz einfach treiben, ziel- und auch ein bisschen gedankenlos wie auf einem Spaziergang im Frühherbst.

Und ich befand mich gleich schon auf gut befestigtem Pfad. „Mein Weg durch unsere Berglandschaft/Ein Weg in 4 Bildern“ betitelt Gertrud Kohli ihre Exponate, zu denen sie vier ziemlich gradlinige Texte über den Wechsel der Jahreszeiten in unseren Bergen verfasst hatte. Eine fast ebenso direkte Sprache ist den vier grossformatigen, in vornehmlich warmen Farben gehaltenen Bildern eigen, die eine formale Verwandtschaft mit dem Expressionismus vielleicht gar nicht leugnen wollen. Und was kam mir vor, ehe ich den Bergweg verliess und nach rechts abzweigte, nämlich dass Gertrud grösser geworden sei...

Noch schwanke ich. Zwischen meinem Respekt vor dem Fleiss und meiner Bewunderung für die Kunst. Gewiss ist, Andrea Christen hat mit ihrem Objekt die direktesten Bezüge zum Thema geschaffen. Auf einer Unzahl von Glasplatten, die Soldaten-like in einer Reihe stehen, pinselte sie infligraner Handschrift die Matthäus-Passion von Bach nieder. Mein Eindruck über dieses allerhöchst zerbrechliche Kryptogramm, an dem die junge Künstlerin jahrelang gearbeitet haben muss, ist gleichzeitig so unerhört wie immer noch transparent. Ich ging mit einem sozusagen gläsernen Gefühl weg.

Dann stand ich urplötzlich in einem Raum, und ahnte nicht, von wem mir das geschah. Genau in der Bodenmitte reihten sich in knallhellem Spotlight ein paar Füsse, weiss wie Kalk und lebendig wie eine Tarantella. Darüber helle, weich schwingende, weit ausgreifende Tücher, ein monumentales Kreuz bildend – ich fühlte mich nicht nur gebannt, sondern auch behaglich geborgen, irgendwie tat mir dieser Raum balsamisch wohl. Und noch immer wusste ich nicht, wer mich so gelassen umsorgte, wer diese grossartig sensible Raumkunst geschaffen hatte. Perplex dann nach der Antwort: Sunhild Wollwage!

Gleich um die Ecke hatte der so Irritierte erneut eine Überraschung zu verkraften. Marianne Hilti – in meiner Erinnerung gab es da bloss niedliche Blumenbildchen – stellt eine Aquarell-Serie aus, die fein nuanciert einen Tag am Meer schildern. Weil sie zweifelsohne Qualität haben, störten mich die Anklänge an den Impressionismus nicht, im Gegenteil, solche Neuerungen lässt man sich zum Thema Musik gerne gefallen.

**Kein hohes Lied und andere hohe Töne**  
Keine Überraschung für mich seitens Anne Frommelt, deren textilen Werke – unter anderem das Hohe Lied in der Musikschule zu Vaduz – ich meist schon während der Entstehungsphase kennenlernte, die mir wie gute Bekannte erscheinen. Hier in Schaan zeigt sie neben aussagekräftigen Stoffcollagen zwei Teppiche vor allem, die sich mit dem Ursprung des Ersten Seins befassen, mit der heiligen Silbe „Om“ aus der indischen Mythologie und mit dem ersten Tag der Genesis. Wie sie die beiden, mindestens geographisch, weit auseinanderliegenden Religionen in künstlerischer Harmonie zu verbinden weiss, fasziniert mich schlicht und einfach immer wieder.

Da schlenderte ich eben doch verwundert weiter... „(S)ein Thema für ein Porträt“ spürte Hugo Marxer in Schubert auf. In dem Begleittext zu dem eigenwillig komponierten Bildnis des Musikers schreibt der Eschner Bildhauer/Graphiker/Maler: „Ich liebe seine Musik. Dies war mir Anlass genug, mich nur mit ihm zu beschäftigen, auseinanderzusetzen. Schubert hat es verdient, allein dargestellt zu werden. Neben ihm (dem Bild) duldet es kein Zweites. (...)“ – Solcher Bündigkeit habe auch ich nichts mehr anzufügen.

Ebenfalls die offensichtliche Verbindung zur Musik suchten Iris Heeb und Josef Schädler mit ihren Kompositionen aus Instrumenten. Es sind dies abgerundete, auch ein bisschen abgeschliffene Stilleben, die mindestens seriöses Handwerk dokumentieren; Bilder, die sich selbst erzählen. – und da hörte ich ein Klimpern auf der Leinwand, soll Erich Kästner angesichts eines abgebildeten Klaviers einmal gemunkelt haben.

Andere Töne – ich bin wieder auf dem Rückweg – schlägt Evi Kliemand an. Ihre drei hochformatigen Teppiche mögen insgesamt auch ganz hochkarätige Kunst sein, ich jedoch hatte bloss noch Augen für dieses eine „Blaue Wunder“, dessen Titel ich mir zu merken vergass – vor Begeisterung neuerlich. Wirklich, dieser Teppich hat eine derart starke Dynamik (nach oben; himmelwärts dann?), fesselt, bannt, steht derart eigenständig und so rein, so klar; was mir blieb, waren Sprachlosigkeit, Staunen, Verblüffung nicht zuletzt...

Von hier weg schwebte ich dann ein gutes Stück, um erst vor sanften Farben und Formen wieder auf den Teppich zu kommen. Tini Ospelts Aquarell-Zyklus widmet sich in impressionistischem Schleier der Mozart'schen „Zauberflöte“. Märchenhaft. Ich gestehe meine subjektive Haltung, seit ich im Film den Mozart mit Wolferl angedredet gehört habe, gerne ein.

Gemäss meinen Notizen und Plänen müssten die nächsten Zeilen dem Medium Tonbildschau, einem Gemeinschaftswerk von Erich Allgäuer und Ingo Jäger, reserviert sein. Aber das Medium war mir unerklärlicherweise nicht gut gesonnen. Während meines Besuchstages tat es keinen Rührer. Ich bedaure.

#### Fand heraus ohne Faden

Mit etwas traurig gesenktem Blick erging ich mich weiter und war – ehe ich solches versah – in einem Labyrinth gefangen. Das nun ist ehrlich doppelsinnig gemeint. Regina Marxer, die mich durch ihren künstlerischen Wandel, dessen Sprunghaftigkeit ich nie werde verkraften lernen, immer wieder frappiert, hat einen so verführerischen wie intimen Raum gebaut: Labyrinth. An seinen Aussenmauern hängt – ich zählte sie nicht – eine Porträtskizze an der anderen, alle wahrscheinlich in einer heilsichtigen Aufgekratzttheit mit raschem, traumhaft sicherem Strich gezeichnet; im Zentrum dann Tanzszenen, überformatig, jäh in den Farben ebenso wie in den Formen, so intensiv auch, dass man unweigerlich zurückweicht. Aber da steht die Skizzenmauer verwehrend. Meine Chancen waren 50 Prozent; 50 Prozent Befremden und 50 Prozent Faszination, die ich nicht zu orten weiss.

100prozentig ortete ich (ohne Ariadne-Faden) den Ausgang und schlich betreten, unwirsch um die Ecke und fand neuen Eingang und neuen Zugang zu dem wohl aufwendigsten Werk der Ausstellung: Hansjörg Quaders (HJQ) und Joachim Kranz' „Pentazelt“. Aber da muss man schon etwas ausholen, erstens ins Freie Richtung Astronomenplatz, auf dem ein stattliches Zelt ragte,

und zweitens rückwärts Richtung Vergangenheit, wo einst Piero della Francesca seinen Maler gestellt hatte, dessen „madonna del parto“ dem Zeltprojekt den Taufpaten machte. – HJQ, der mit Urbino einen beflügelnden Studienort gewählt hat, liess sich auch von besagter Madonna beflügeln, deren bildnerische Grundstruktur pentagrammatischen Charakter eignet. Oder zu deutsch: HJQ verfolgte die einmal aufgegriffene Idee des Fünfecks in der Malerei mit der ihm eigener Hartnäckigkeit. Daraus entstanden als Vorarbeit für die grossen, fünfeckigen Leinwände im Zelt – das seinerseits wiederum fünfeckige Grundriss aufweist – die drei graphischen Zyklen „Ins Offene“, „Cinque Sigilli“ und „Pentapolis“, auch sie alle im Format des phänomenalen Fünfecks, ausgestellt jetzt im Süden des Grossen Saals, damit die Sichtverbindung zum Zelt hinunter klappt: – Und nun suche ich im Banne dieses grandiosen Gesamtkunstwerks nach Wörtern, Zeichen, Chiffren, die ihm einigermaßen gerecht würden. Ich finde sie hoffnungslos nicht, und fände ich sie doch noch, versammelten sich hier Superlative an Superlative. Worauf ich lieber kleinmütig verzichte. Nur ein letztes sei mir zu vermerken gestattet: Italiener bekommt dem erst 27jährigen Künstler äusserst fruchtbar, dem sensiblen Berseker...

Mit einem Abstecher, einer Pirouette bloss – vielmehr verkrafte ich nimmer – in die Koje von Anton Ender, ein gemütliches Schweifen über unaufgeregte Malerei; dann noch ein hastiger Blick auf Hanspeter Leibolds „Gedanken in Papier“ und seine lettristischen „Zeitzeichen“ aus Wörtern, Noten und Eurocode – auch ich werde mir ganz zum Schluss erlauben, Gedanken auf Papier zu machen: Ich habe jede Menge Kunst beobachtet während meines Spazierganges, viele Töne – farbene, formale, strukturelle – gesehen, über das Hören schweigt des Sängers Höflichkeit im Einzelfall... Aber: Alles fliesst, beruhigete Heraklit die Atemlosen.

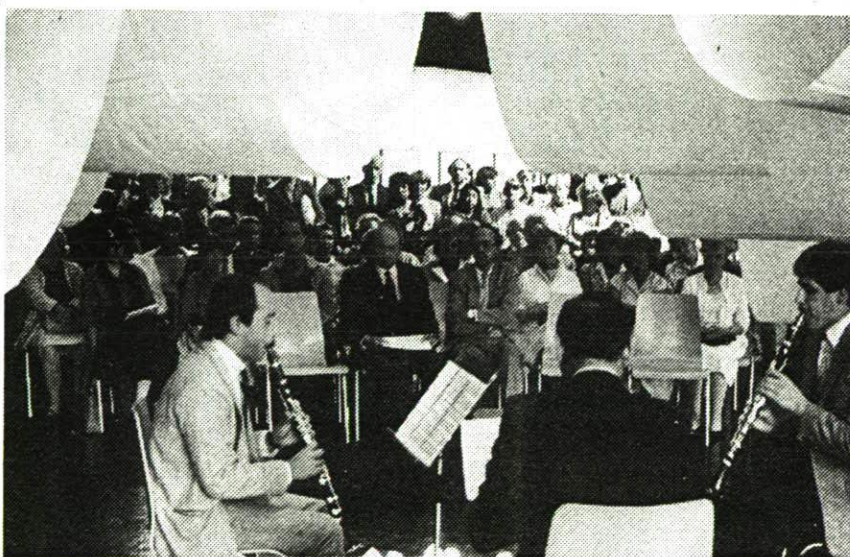
Sigi Scherrer

2/3 Liecht. Vaterland

Samstag 14. Sept. 1985



*Einige der Versuche, den Bogen zwischen Malerei und Musik zu schlagen. Täglich kann die Ausstellung bis am 19. September von 16 – 20 Uhr im Freizeitzentrum Resch besichtigt werden.*



*Blick in die Vernissage der Ausstellung „Musik und bildende Kunst“.*